



Zwei Jahre Pflegeinitiative: «Es geht alles viel zu langsam»

Das Ja zur Pflegeinitiative weckte die Hoffnung auf bessere Zeiten. Doch der Notstand in der Pflege hält an. Manuela Kocher Hirt, die Präsidentin des Berner Berufsverbands, zieht eine ernüchternde Bilanz.

Brigitte Jeckelmann



Manuela Kocher Hirt: «Wir müssen das Personal unter allen Umständen im Beruf behalten.»

Bild: Lukas Brügger

Heute vor zwei Jahren hat die Schweizer Bevölkerung die Pflegeinitiative mit 61 Prozent Ja-Stimmen angenommen. Ausschlaggebend dafür war die Corona-Pandemie. Sie brachte den seit Jahren herrschenden Personalmangel im Gesundheitswesen ans Tageslicht. Und machte den dringenden Handlungsbedarf klar.

Der Bundesrat setzt die Initiative in zwei Etappen um. Im ersten Paket geht es unter anderem um die Ausbildung von Nachwuchs im Pflegeberuf. Ab

dem nächsten Sommer sollte die Umsetzung erfolgen. Im zweiten Paket sind Massnahmen für bessere Bedingungen am Arbeitsplatz enthalten.

Doch bis sich im Alltag der Pflegenden eine Entlastung bemerkbar macht, dauert es zu lange. Denn der Personalnotstand spitzt sich laufend zu. Nach Angaben des Schweizerischen Dachverbands sind derzeit fast 15 000 Stellen unbesetzt. Das sei ein neuer Negativrekord. Immer weniger Pflegenden müssten im-

mer mehr leisten. Die Kündigungen wegen Überbelastung reissen nicht ab.

Diesen Teufelskreis will auch der Berner Dachverband der Pflegefachleute durchbrechen – und das Tempo bei der Umsetzung der Pflegeinitiative beschleunigen. Präsidentin Manuela Kocher Hirt, SP-Grossrätin und Gemeindepräsidentin von Worben erklärt im Interview, weshalb Sofortmassnahmen so dringend sind. Und was geschehen muss, um die Pflegenden, die noch im Beruf sind, bei der



Stange zu halten.

Manuela Kocher Hirt, der Berner Berufsverband der Pflegefachkräfte schlägt Alarm. Übermüdetes Personal, zu wenig Zeit für die Pflege lassen immer noch viele aus dem Beruf aussteigen. Bis die Pflegeinitiative greift, vergehe zu viel Zeit, der Verband fordert Sofortmassnahmen. Welche konkret?

Manuela Kocher Hirt: Wir müssen das Personal unter allen Umständen im Beruf behalten. Dies auch, um junge Berufsleute ausbilden zu können. Ohne die Erfahrenen geht das nicht. Lernende sollten so schnell wie möglich einen besseren Ausbildungslohn erhalten. Denn von 1000 bis 2000 Franken im Monat kann niemand leben. Hier ist der Kanton gefordert, die Gelder zu sprechen. Weiter sollten die Betriebe die Ausbildung als Führungsaufgabe verstehen und dies auch so umsetzen. Denn immer wieder passiert es, dass Ausbildungsverantwortliche bei Personalknappheit voll in der Pflege arbeiten müssen. Daneben können sie sich nicht mehr entsprechend um die Auszubildenden kümmern.

Worum geht es sonst noch in diesem Paket?

Es enthält vier Massnahmen. Einerseits geht es um die Unterstützung von Personen, die in den Pflegeberuf einsteigen wollen. Weiter soll das Paket Betrieben helfen, dass sie die Ausbildungsaufgabe besser wahrnehmen können. Zudem sollen die Ausbildungsstätten mehr Studienplätze bekommen.

Gibt es etwas, das sich seit der Annahme der Initiative zum Positiven gewendet hat?

Sicher ist das Problembewusstsein allgemein gewachsen. Das stellen die Pflegenden auch in ihrem Berufsalltag fest. Zahlreiche Betriebe unternehmen jetzt aktiv etwas dafür, dass es den Pflegenden am Arbeitsplatz besser geht.

Können Sie Beispiele nennen?

Immer mehr Institutionen erkennen, dass die Führungspersonen ein zentrales Element sind, um Personal behalten zu können. Leitende Angestellte spielen eine wichtige Rolle für eine gute Atmosphäre im Team. Dazu gehört auch eine Dienstplanung, die den Pflegenden entgegenkommt. Sodass sich etwa Familie und Beruf besser miteinander vereinbaren lassen. Im Kanton Bern gibt es die Taskforce Gesundheit. Diese hat zwei Veranstaltungen zum Thema Dienstplanung in die Wege geleitet.

Aber weniger Stress und mehr Zeit für die Patienten haben die Pflegenden immer noch nicht.

Das ist von Betrieb zu Betrieb unterschiedlich. Der Personalmangel ist seit Jahren eine Tatsache. Wir machen schon lange auf den steigenden Bedarf an Pflegefachkräften aufmerksam. Es ist klar, dass es in Zukunft mehr von ihnen braucht. Denn die demografische Entwicklung zeigt, dass immer mehr Menschen ein hohes Alter erreichen, in dem die Pflegebedürftigkeit steigt. Aber wir bilden zu wenig neue Pflegefachleute aus. Man hätte schon längst handeln sollen. Erst durch die Pandemie hat sich eine nicht mehr aufschiebbare Dringlichkeit ergeben. Das gab der Pflege-

initiative Rückenwind. Und vielen Pflegenden Hoffnung auf bessere Zeiten. Derweil hat sich aber eine gewisse Ernüchterung breitgemacht.

Warum?

Weil alles viel zu langsam geht. Schon nur, bis zusätzliche neue Fachleute ausgebildet und im Arbeitsprozess sind, vergehen Jahre.

Für mehr Nachwuchs braucht es dann noch genügend Interesse am Pflegeberuf. Dieses dürfte sich wohl wegen der bekannten Nachteile - viel Stress bei mässigem Lohn - eher in Grenzen halten. Wie wollen Sie mehr Menschen in die Pflege locken?

Wir müssen den Beruf attraktiver machen. Deshalb braucht es unbedingt und schnell Verbesserungen am Arbeitsplatz. Weitere Anreize würden mehr Möglichkeiten in der beruflichen Entwicklung bieten. Und letztlich auch eine angemessene Abgeltung der Pflegeleistungen. Aber diese Massnahmen sind erst im Verordnungspaket 2 enthalten. Diese hätten aber schneller Wirkung gezeigt und wären aus der Sicht des Berner Berufsverbands dringlicher gewesen. Man hätte Paket 2 vorziehen sollen. Stattdessen geht der Vorentwurf dazu erst im nächsten Frühling in die Vernehmlassung. Bis dann ein Gesetz in Kraft tritt, vergeht wieder viel Zeit. Zudem ist die nötige Finanzierung auch noch nicht geregelt.

Was schlagen Sie vor?

Sowohl die Politik als auch die Betriebe könnten bereits heute Massnahmen treffen, die rasch wirken. Es sollte doch möglich sein, einen Teuerungsausgleich oder Lohn-



anpassungen sofort vorzunehmen. Weitere Sofortmassnahmen wären im Bereich Zulagen, familienergänzende Kinderbetreuung, bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Diese Dinge könnte man jetzt bereits umsetzen, ohne auf die neuen gesetzlichen Vorgaben zu warten. Zudem würde eine Verlagerung vom stationären in den ambulanten Sektor viel Entlastung bringen. Zum Beispiel mit Stationen, die unter der Woche tagsüber betrieben werden. Das vereinfacht die Arbeitszeitmodelle, da es keine oder weniger Nacht- und Wochenenddienste braucht. Um auf den Stress im Pflegeberuf zurückzukommen: Da muss man präzisieren.

Wie meinen Sie das?

Es ist die fehlende Zeit für die Patienten, die emotionalen Stress auslöst. Die Pflegenden sehen, was sie eigentlich tun können und müssten, denn so haben sie es gelernt. Aber weil es zu wenig Stellen und Pflegenden hat, ist dies sehr oft nicht möglich. Das ist frustrierend. Es entspricht nicht dem Berufsethos der Pflegenden und treibt deshalb viele aus dem Beruf. Pflegefachleute haben den Anspruch, den Patienten eine gute Pflegequalität zu bieten. Hinzu kommt noch der physische Stress. In einer Pflegeinstitution läuft vieles gleichzeitig. Die Tage

sind kaum planbar: Notfälle kann man nicht im Voraus erahnen, sie kommen, wenn sie passieren. Dasselbe gilt für Komplikationen bei stationären Patienten. Pflegefachleute müssen stets flexibel reagieren. Das ist herausfordernd.

Letztes Jahr im Frühling verkündete Bundesrat Alain Berset das Ende der Pandemie. Inwiefern ist wieder Normalität in den Betrieben eingekehrt?

Sicher, die Lage hat sich entspannt. Der Personalmangel ist aber nach wie vor da. Gemäss Schätzungen verlassen etwa 300 Pflegenden im Monat den Beruf. Zudem zeigt eine aktuelle Studie des Universitätsspitals Lausanne: 13 Prozent von 1700 befragten Personen gaben an, den Beruf in den nächsten Monaten zu verlassen, wenn sich die Arbeitsbedingungen nicht verbessern.

Wie reagieren die Betriebe auf Personalknappheit?

Manche schliessen Betten. Diese Massnahme trifft kein Betrieb gerne, weil sie mit finanziellen Einbussen einhergeht. Aber die Institutionen haben begriffen, dass man auf das Personal hören und es schützen muss. Letztlich geht es auch um die Qualität in der Pflege.

Gelingt das denn noch?

Bei Personalmangel müssen die

Pflegenden täglich gemeinsam mit den Ärzten über vertretbare Rationierungen in der Pflege entscheiden. Ich glaube, dass das in den allermeisten Fällen gelingt. In Langzeitinstitutionen sind Pflegenden gezwungen, auf Spaziergänge und Gespräche mit den betagten Menschen zu verzichten. So kann es vorkommen, dass sich die Behandlung auf die medizinische Therapie beschränkt. Zwischenmenschliche Aspekte gehen dagegen verloren.

Wie wollen Sie Pflegenden ermutigen, trotz aller Widrigkeiten im Beruf zu bleiben?

Wir vom Berner Berufsverband haben eine zweigleisige Kampagne gestartet. Zum einen machen wir in den Medien auf die Situation in der Pflege und unsere Lösungsansätze aufmerksam. Zum anderen rufen wir in den sozialen Medien dazu auf, Pflegenden etwas Gutes zu tun. Sei es einem Pflege team ein Znüni zu bringen, für Pflegenden einzukaufen, das Auto zu waschen, im Haushalt zu helfen oder was auch immer. Wer Lust hat, kann das Foto seiner Aktion über Facebook, Instagram oder LinkedIn @sbk-be selbst posten oder uns schicken. Der Hashtag ist: #drannebliebepflege – wir bleiben dran.